

Korr-Fahne!

Kultur

B. Giblak/W. Kunicki (Hg.):
Kulturräume, Räume der Kultur. Zu den territorialen Prägungen
der Kultur und Literatur, Berlin 2020

Hasso Spode

Wahre Kultur, authentische Attraktionen. Eine Philosophie des Echten

Zusammenfassung: Heute muss alles authentisch sein. Nicht allein – wie seit alters – Handfestes, wie Münzen oder Urkunden, sondern auch komplexe Verhaltensmuster. Vom „Charakter“ eines Menschen bis hin zu ganzen „Kulturen“ wird erwartet, dass (um es mit Marx zu sagen) die „Erscheinung“ mit dem „Wesen“ übereinstimmt und so die wahre „Identität“ zum Tragen kommt. Das gilt auch für die größte Branche der Welt, den Tourismus. Wer will schon Unecht-Künstliches besichtigen? Die klassische Kulturkritik hatte freilich postuliert, dass der Tourismus ein „Massenbetrug“ sei, indem er nur inszenierte Echtheit vermarkte. Und so stellt die UNESCO fleißig Echtheitszertifikate für das „Kulturerbe“ aus. Paradoxerweise hat jedoch die Erkenntnistheorie den Wahrheits- und damit den Authentizitätsbegriff inzwischen gründlich zerstört – Echtheit ist nur eine soziale Konstruktion, eine Chimäre. Es gibt kein „Wesen“. Der Beitrag geht den historisch-philosophischen Grundlagen dieser Paradoxie nach. Im ewigen Streit zwischen „Objektivisten“ und „Konstruktivist“ zeigen sich sehr alte Denktraditionen und überraschende, offenbar unlösbare Inkonsistenzen. Daher brauchen wir eine pragmatische Lösung.

Schlüsselwörter: Realität, Wahrheit, Authentizität, Identität, Tourismus, Erkenntnistheorie, Philosophiegeschichte

Es gibt viel zu sehen in der Welt. Die „mannigfaltigen“ Sehenswürdigkeiten zählte Paul Marperger 1722 in einer Reiseanleitung auf. Darunter die unterschiedlichen „Landschaften“ und „der Einwohner Kleider, Trachten, Sitten und Gewohnheiten“.¹ Heute zieht es die meisten Urlauber an entortete Sonnenstrände, wo die „Einwohner“ nur als Dienstleister ihren Auftritt haben. Doch das derzeit am stärksten wachsende Segment im Tourismus hat einen konkreten Kulturbezug, es zielt im Sinne Marpergers auf das je Besondere: Städte- und Rundreisen führen in fremde, faszinierende Kulturräume, deren Authentizität im Idealfall mit dem UNESCO-Kulturerbe-Siegel versehen ist. Kulturräume und Objekte des Sightseeings haben mithin eine große Gemeinsamkeit: Sie müssen „echt“ sein.

1 P.J.M.: Anmerkungen Über das Reisen In Fremde Länder, Dresden/Leipzig 1722, S. 6. Marpergers Apodemik propagierte in Abgrenzung zur adligen Grand Tour bereits ein bürgerliches Reiseideal, das erst mit der Romantik zu voller Blüte kommen sollte.

Vorbemerkung

Freilich, wer über „Kultur“, zumal über das Kompositum „Kulturraum“, spricht, betritt ein Minenfeld. Mit seinem Bestseller über den globalen „Kampf der Kulturen“ hatte Samuel Huntington ein brisantes Schlagwort in die weltpolitische Debatte geworfen – so brisant, dass es Wissenschaft und Medien nahezu einhellig meiden. Innenpolitisch hingegen machen zahlreiche ethnische und sonstige Gruppen erfolgreich Anspruch auf Anerkennung ihrer „Kultur“ – nicht zuletzt jene, die Huntingtons Thesen vehement ablehnen. Der Kulturbegriff bleibt also ganz unscharf, wie geschaffen als Waffe im Kampf um Deutungshoheit. So verlautbarte die Integrationsbeauftragte der deutschen Bundesregierung, Aydan Özoğuz: Eine „spezifisch deutsche Kultur ist, jenseits der Sprache, schlicht nicht identifizierbar.“ Ein steile These, aber die Staatsministerin wählte sich im Einklang mit der quantitativen Soziologie, wonach sich das Land aus einer multikulturellen „Vielfalt“ migrantischer und regionaler Milieus zusammensetzt.² Volk und Nation gibt es da nicht, nur eine statistisch definierte Bevölkerung und eine staatsrechtlich definierte Nationalität. Kultursoziologisch hatte bekanntlich auch Benedict Anderson die Nation als „erfundene“, bloß „imaginierte Gemeinschaft“ analysiert – dennoch sei sie keineswegs „unecht“ oder gar inexistent.³ Es gibt eben nicht nur eine „Konstruktion der Wirklichkeit“, sondern ebenso eine „Wirklichkeit der Konstruktion“.⁴ Özoğuz übersah diese Pointe und sie ignorierte zugleich die komplexe Schichtung verräumlichter Zugehörigkeitsgefühle. Kulturräumlich kann „Heimat“ bzw. ein identitätsstiftendes „Wir“ simultan sehr verschieden bezogen sein: lokal, regional und selbstredend auch national.⁵ Der Fan von Schalke 04 wird gleichermaßen der Nationalmannschaft die Daumen drücken. Angesichts der gut zweihundertjährigen Arbeit von Intellektuellen,

2 Aydan Özoğuz: Gesellschaftsvertrag statt Leitkultur, in: Tagesspiegel v. 14.5.2017. Zum endlosen Streit um die „Leitkultur“ vgl. Hasso Spode: Ressource Zukunft, Opladen 2008, Kap. 7.2.

3 Vgl. Benedict Anderson: Die Erfindung der Nation, NA Berlin 1998, Einl. Zum Problem nationaler Kulturen vgl. Armin Triebel: Kulturerfahrung und Gesellschaftsvergleich, in: Heinz Hahn (Hg.): Kulturunterschiede, Frankfurt 1999, S. 63–94, sowie weitere Beiträge in dem Band.

4 Triebel 1999, S. 74.

5 Dies gilt für die Masse der „Somewheres“; zumal bei der mobilen Elite der „Anywheres“ kann eine europäische und globale Bezugsebene hinzutreten. Vgl. Joana Breidenbach/Ina Zukrigl: Tanz der Kulturen. Kulturelle Identität in einer globalisierten Welt, Reinbek 2000; zum „Realitätsgehalt“ der deutschen Kultur anschaulich Hermann Bausinger: Typisch deutsch, München 2000.

Politikern und Touristikern am *nation building*⁶ nimmt es nicht Wunder, dass das flapsige Statement als eine beleidigende Herabwürdigung der „kulturellen Identität“ empfunden wurde, obschon Özoğuz wohl nur für einen Verfassungspatriotismus à la Habermas plädieren wollte.⁷

Beispielhaft demonstriert die Affäre die Brisanz des Redens über „Kultur“. Wobei kurioserweise beide Seiten – die „linken“ Multikulturalisten und ihre „populistischen“ Gegner – von dem selben essentialistischen Kulturkonzept ausgehen, das sich zwar auf Geschichte beruft aber den Wandel ausblendet: Ein den Zeitläuften entrücktes Bündel „traditioneller“ Wert- und Handlungsmuster, das das „Wesen“ einer Kultur und damit die „Identität“ einer gesellschaftlichen Gruppe definiert. „Beide Seiten insistieren auf der herausragenden Bedeutung kultureller Identität und auf dem Erhalt dieser Identität.“⁸ Dreh- und Angelpunkt ist dabei die Authentizität. Nur was authentisch ist, kann „Kultur“ sein und verdient es erhalten zu werden. Und nur was erhaltenswert ist, kann zur Sehenswürdigkeit werden.

„Venedig ist wahnsinnig echt“

Authentizität ist ein Boom-Thema. Google Scholar liefert dazu über 1,5 Millionen Treffer allein in Englisch, Deutsch und Französisch, wobei Tourismuswissenschaftliches weit oben steht.⁹ Für die einflussreiche *Encyclopedia of Tourism* ist Authentizität denn auch ein „Schlüsselbegriff“.¹⁰ Dies ist alles andere als neu.

6 Neben Anderson 1998 hier nur Eric J. Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, Frankfurt/New York 1991 und zur Rolle des Tourismus: Joshua Hagen: Preservation, Tourism and Nationalism, Aldershot 2006; Adam T. Rosenbaum: Bavarian Tourism and the Modern World, New York 2016.

7 AfD-Chef Alexander Gauland empfahl, Özoğuz „in Anatolien zu entsorgen“; umgekehrt erhielt sie Beifall von links-grüner Seite, doch ihren Posten musste die SPD-Politikerin schließlich räumen, zumal noch herauskam, dass ihre Brüder eine islamistisch-antisemitische Website betreiben.

8 Vgl. Kenan Malik: Das Unbehagen in den Kulturen, Frankfurt 2017, hier S. 111. Dabei nimmt die eine Seite eine kaschierte Wertung vor, indem sie das Prädikat „Kultur“ nur selektiv zuteilt (bevorzugt an exotische und migrantische Gruppen), wogegen die andere konsistenter argumentiert und stattdessen einige „Kulturen“ unverblümt negativ bewertet (ebenfalls bevorzugt migrantische).

9 scholar.google.de s.v. „authenticity“, „Authentizität“, „authenticité“ (Abruf hier und alle folgenden URLs: 9.9.2019).

10 Ning Wang/Jürgen Gnoth: Authenticity, in: Jafar Jafari/Honggen Xiao (Hg.): Encyclopedia of Tourism, Bd. 1, Cham 2016, hier S. 70; ähnl. schon Heinz-Günter Vester: Authentizität, in: Heinz Hahn/H. Jürgen Kagelmann (Hg.): Tourismuspsychologie und Tourismussoziologie, München 1993, hier S. 122.

„Venedig ist wahnsinnig echt“, lässt exakt hundert Jahre zuvor Ludwig Thoma das Frl. Käsebier schwärmen. Und Thoma war nicht der erste, der sich über den touristischen Authentizitätskult lustig machte. „Halten Sie nicht auch das Aarthal für viel naturgetreuer als das Rheinthal?“ wird 1864 in einer Karikatur gefragt.¹¹ Beide Male besteht der Witz nicht nur im Spott über die Jagd nach dem Echten, sondern auch in dem Versuch, dabei eine Eigenschaft zu steigern, die *binär codiert* ist. Echtheit kennt keine Nuancen, sondern nur ein Entweder-Oder: entweder Original oder Fälschung. Und dies lässt sich eindeutig entscheiden. Kein Angeklagter wird das Gericht überzeugen, sein selbstgedruckter Hundert-Euro-Schein sei wenigstens ein bisschen echt.

Indes wird dies inzwischen auch anders gesehen. Spätestens seit der sogenannten Postmoderne gilt als ausgemacht: Erstens, die Realität verschwindet hinter der technisch-medialen „Simulation“, sodass die Grenzen zwischen Original und Fälschung verschwimmen. Zweitens und stärker, Echtheit ist eine kontextabhängige Eigenschaft, ein kontingentes, soziokulturelles „Konstrukt“, weder verifizierbar noch falsifizierbar – eine Chimäre. Zugleich aber wird allenthalben der Echtheitsstatus postuliert und vermarktet, von der „landestypischen“ Käsespezialität bis zur „Kultur Namibias“. Echtheit stellt die Zeit still: Endpunkt der Vermarktung des Echten ist die Musealisierung. Allein in Mitteleuropa finden sich mindestens vier Käsemuseen,¹² und in Namibia werden zwecks Erhalt und Darbietung der „ursprünglichen Lebensweise“ sechs bewohnte „Lebende Museen“ betrieben bestehend aus „einem traditionell errichteten Dorf mit einigen authentischen Hütten“.¹³ Gibt es nun das Echte oder nicht? Dahinter verbirgt sich eine noch größere Frage – das erkenntnistheoretische Grundproblem: Existiert eine Realität, die – als „Ding an sich“ im Sinne Berkeleys und Kants – ohne menschliches Zutun auskommt? Wenn ja, ist sie erkennbar? Und wenn nicht: Was unterscheidet dann Original und Fälschung?

Zunächst einmal: Das Echte ist *wertvoller* als das Unechte. Und als echt oder authentisch gilt zunächst einmal das, dessen Urheberschaft oder Beschaffenheit verbürgt ist; in dieser Information gründet der Mehrwert des Echten. Ursprünglich bezog sich dies nur auf Tangibles, und zwar auf Textstücke und Reliquien, Waren und Münzen. Seither wurde das Konzept des Authentischen

11 Ludwig Thoma: *Der Münchner im Himmel*, Berlin 2015, S. 44 [zuerst 1916]; *Fliegende Blätter* 40(1864), 965/90, S. 93.

12 [de.wikipedia.org/wiki s.v. „Käsemuseum“](https://de.wikipedia.org/wiki/s.v.„Käsemuseum“).

13 lcfn.info/de/mafwe/home. Zum Vorgänger dieser Vermarktung der „Kultur Namibias“, den Menschenzoos, s. Matthias Gretzschel: *Die Ferne in die Nähe geholt*, in: *Voyage* 3(1999), S. 67–73.

universalisiert, kulturalisiert und psychologisiert, sodass es nicht nur auf Urkunden, Kunstwerke, Bauten oder Markenartikel bezogen wird, sondern auch auf Intangibles.¹⁴ Authentisch sind dann komplexe Verhaltensmuster, vom „traditionellen“ Strohhutflechten in Ecuador¹⁵ über das mitreißende Pop-Konzert bis hin zum „Charakter“ eines Menschen und zum „Wesen“ ganzer sozialräumlicher Ensembles, sprich: „Kulturen“ (inklusive der meist kulturell geformten „Natur“). Das Wort „authentisch“ hat dabei die Konnotation „ursprünglich-unberührt-unverfälscht-natürlich“ (was oft mit dem Adverb „noch“ versehen wird, um eine Gefährdung dieses Zustands anzudeuten) und signalisiert eine Übereinstimmung von „Wesen“ und „Erscheinung“. Im psychologischen Authentizitätsideal wird dies zu einem Sich-selbst-treu-bleiben: Es ist eine Erfindung romantischer Intellektueller des 18. Jahrhunderts und erblühte um 1900 in den Zirkeln der „Lebensreformer“; mit deren Enkeln, den „68ern“, wurde dann die paradoxe Aufforderung „Sei natürlich!“¹⁶ zu einem gesellschaftlichen Imperativ: Es gilt, seine Identität zu erkennen, zu entwickeln, zu beschützen und performativ zu präsentieren. Zuvor hatte Erving Goffman geklagt: Nur auf der „Hinterbühne“ komme noch das wahre Ich zum Vorschein.¹⁷ Dieses verschüttete, deformierte Ich wollten die „68er“ wieder in sein Recht setzen – Schluss mit den verlogenen Rollenspielen! Parallel vollzog sich – angelegt in der „Volksgeist“-Idee bei Montesquieu und zumal Herder – der Aufstieg des Authentizitätsideals bezüglich der

14 Häufig wird daher objekt- und subjektbezogene Authentizität unterschieden, s. Susanne Knaller: Ein Wort aus der Fremde. Geschichte und Theorie des Begriffs Authentizität, NA Heidelberg 2017 sowie Achim Saupé: Authentizität, in: Docupedia v. 25.8.2015. Es kursieren noch andere Begriffsexplikationen (auch bei Knaller), die hier aber nicht weiterführen. So unterscheidet auch Sybille Krämer „materielle“ und „personale“ Authentizität, wobei allerdings nur Letztere normativ sei: Zum Paradoxon von Zeugenschaft [...], in: Michael Rössner/Heidemarie Uhl (Hg.): Renaissance der Authentizität?, Bielefeld 2012, S. 15–26; analog die Unterscheidung von „nominaler“ (i.e. objektiv-tangibler) und „expressiver“ (i.e. kulturell-intangibler) Authentizität bei Ilinka Terziyska: Interpretations of Authenticity in Tourism, in: Science & Research 4(2012) (nicht pag.). Ebenfalls hier unergiebig die stark werthaltige Unterscheidung in „objektive“, „konstruktive“ (i.e. konstruktivistische) und „existenzielle“ (i.e. existenzialistische) Authentizität bei Wang/Gnoth 2016 sowie die Trennung von Echtheit und Authentizität bei Thomas Schäfer: Tourismus und Authentizität, Bielefeld 2015.

15 Eingetragen im Intangible Cultural Heritage of Humanity der UNESCO.

16 „Und nun ganz natürlich aussehen!“ wird Goofy in der Benimmschule aufgefordert und stöhnt: „Ja was denn nun?“ Einem Befehl folgen und natürlich sein – „Beides auf einmal geht nicht!“. Mickyvision (1991)12, S. 20.

17 Erving Goffman: Wir alle spielen Theater, München 1959 u.ö.

„Kulturen“, die ja wiederum die individuelle Identität entscheidend prägen. Ein weiteres Paradox ist es, dass dies in eine Zeit fiel, da Echtheit ihren Wahrheitswert in der Wissenschaft einzubüßen begann und herabgestuft wurde zu einer Fiktion – just eine Fiktion avancierte zum „Leitmotiv der Moderne“ (M. Berman). Der Siegeszug des psycho-kulturellen Authentizitäts- und Identitätsideals ist ein spannendes und viel beforschtes Thema.¹⁸ Doch hier geht es mir um etwas anderes: um die gedanklichen Fundamente und Konsequenzen dieser Entwicklung, um die Epistemologie der Echtheit.

Setzung und Kritik

Das Konzept des Authentischen setzt die Denkmöglichkeit der Unterscheidung von Schein und Sein voraus, die wiederum eine *Unterscheidung von Zeichen und Bezeichnetem* voraussetzt.¹⁹ Ein Zeichen fungiert als Stellvertreter; es steht für etwas anderes als es selbst, indem es auf ein Bezeichnetes verweist. Unauthentisch ist etwas, bei dem das Zeichen über das Bezeichnete trügt, der sichtbare Schein über das verborgene Sein täuscht. Dass dies häufig vorkommt, ist uns selbstverständlich: „Die Scheidung des Authentischen vom vermeintlich Echten oder Gefälschten kann als spezifisch menschliche Form der Welt- und Selbsterkenntnis gelten.“²⁰ Allerdings beherrschen auch Tiere und selbst einige Pflanzen die Kunst der Täuschung. „Der Intellekt, als Mittel zur Erhaltung des Individuums, entfaltet seine Hauptkräfte in der Verstellung“, spottete Nietzsche.²¹ Doch so kultur- und sogar artunabhängig die Täuschung sein mag, die Unterscheidung von authentisch und unauthentisch ist es nicht. Das eine ist eine Handlung, das andere eine perennierende Eigenschaft, die einem tangiblen oder intangiblen Objekt zugeschrieben wurde.

Für diesen Zuschreibungsprozess hat sich der Begriff „Authentifizierung“ eingebürgert.²² Hierbei ist es nützlich, eine *Authentifizierung durch Setzung* von

18 Vgl. affirmativ schon Marshall Berman: *The Politics of Authenticity*, NA London/ New York 2009 [zuerst 1970] sowie Charles Taylor: *Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität*, Frankfurt 1996; s.a. Malik 2017, v.a. S. 39ff; Oliver Häußler: *Reflexive Identität und Authentizität als kultureller Marker moderner Mentalitäten*, in: Hahn 1999, S. 239–250.

19 Vgl. Hasso Spode: *Semiotics*, in: Jafari/Xiao 2016, Bd. 2, S. 525ff.

20 [de.wikipedia.org/wiki s.v. „Authentizität“](https://de.wikipedia.org/wiki/s.v.„Authentizität“).

21 Friedrich Nietzsche: *Über Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne*, Stuttgart 2015, S. 10f [verfasst 1873].

22 Eine Anleihe bei der Informatik: Ein Sender sendet eine Information über seine Identität (z.B. ein Passwort) an einen Empfänger (z.B. einen Computer), der diese prüft und den Sender, falls die Prüfung den Wert „wahr“ ergibt, „authentifiziert“.

einer *Authentifizierung durch Kritik* zu unterscheiden. Beide wenden logische Operationen an und basieren auf approbierten Verfahren, doch nur letztere sind im heutigen Sinne rational legitimiert, liefern intersubjektiv nachprüfbar Ergebnisse. Die Unterscheidung von Setzung und Kritik entspricht also *grosso modo* der Unterscheidung von vorwissenschaftlichem und wissenschaftlichem Wissen.²³ Die Authentifizierung durch Setzung ist kennzeichnend für das „wilde“, holistisch-magische Denken einfacher bzw. Stammesgesellschaften, vergleichbar dem spontanen „Realismus“ und „Animismus“ (J. Piaget) bei Kindern. Die Setzung erfolgt hier durch bloße Anschauung, durch Mimesis und Analogiebildung oder, wenn es um wichtige Angelegenheiten geht, ein zauberisches Ritual: Autorisierte Personen, etwa Schamanen, verfertigen oder deuten Zeichen anhand bewährter Verfahren und geben so ein Urteil ab, das sakrosankt ist. Symbol und Symbolisiertes, Zeichen und Bezeichnetes fallen in eins, sobald einmal eine gültige Verknüpfung gesetzt worden ist. Das Zeichen *ist* dann das Bezeichnete: Der Name eines Ahnen, die Skulptur einer Gottheit oder der Schädel eines Feindes verweist nicht auf den Ahnen, den Gott oder den Feind, sondern ist mit diesen wesenhaft identisch. Hier gibt es nichts Unauthentisches. Die Dinge sind beseelt, sie sprechen für sich.

Erst in komplex-arbeitsteiligen, literalen Gesellschaften kann diese epistemische Totalität aufbrechen. Ein Graben tut sich auf zwischen den Dingen und den Worten; die „ontologische Sicherheit“ (A. Giddens) zerfällt: Eine „Subjekt-Objekt-Spaltung“ (K. Jaspers) setzte ein, aus der schrittweise eine kognitive „Entzauberung der Welt“ (M. Weber) in Verbindung mit einer psychosozialen Abkehr vom „Soziozentrismus“ (E. Durkheim) erwuchs, eine „Dezentrierung“ (J. Piaget) bzw. „Selbstdistanzierung“ (N. Elias).²⁴ Die Magie ist damit keineswegs Geschichte (und keineswegs auf die nun gesonderte Sphäre der Religion

23 Vgl. Jean-François Lyotard: *Das postmoderne Wissen*, NA Wien 2015; Georg W. Oesterdiekhoff: *Kulturelle Bedingungen kognitiver Entwicklung*, Frankfurt 1997; Christopher Hallpike: *Die Grundlagen primitiven Denkens*, München 1990 sowie zur anthropologischen Kontroverse über das Verhältnis von „wildem“ und „wissenschaftlichem“ Denken Claude Lévi-Strauss: *La pensée sauvage*, Paris 1962; dazu z.B. Hans G. Kippenberg/Brigitte Luchesi (Hg.): *Magie*, Frankfurt 1987.

24 Wobei strittig bleibt wann und wo diese Prozesse einsetzten; viel spricht mit Max Weber für eine zwar nicht ausschließliche aber doch besonders folgenreiche „okzidentale Rationalisierung“, die in Griechenland ihren Ausgang nahm. Jedenfalls geht die „Subjekt-Objekt-Spaltung“ keineswegs erst auf Descartes zurück, wie häufig zu lesen, etwa bei Wang/Gnoth 2016 und Oliver Häußler: *Reisen in der Hyperrealität*, in: *Voyage* 1(1997), S. 99–109.

beschränkt). Doch die Frage wird denkmöglich, ob denn die Dinge so sind, wie es den Anschein hat – zuerst mit ungeheurem Scharfsinn diskutiert in der griechischen Philosophie, von Zenons Paradoxien bis zu Platons berühmtem Höhlengleichnis: Man sieht nur die Schatten der Dinge. Damit war auch der Weg frei für eine Authentifizierung durch Kritik, zunächst praktiziert bei Texten. Akribisch analysierten Philologen die Urheberschaft der homerischen Epen, minutiös rekonstruierten sie die Urschriften der großen Klassiker (mit im Prinzip noch heute gültigen Ergebnissen).

Noch die frühen Kirchenväter bewiesen bei der Zusammenstellung des neutestamentarischen Kanons ein gutes Gespür für Authentik. Doch mit der Herrschaft der Germanenstämme ging diese Kritikfähigkeit verloren; die epistemische Totalität kehrte zurück. Dank einiger byzantinischer, arabischer und jüdischer Gelehrter ging das antike Wissen nicht vollends unter, doch erst im Hochmittelalter, sich auf Platon und Aristoteles besinnend, stritt die christlich-islamische Scholastik wieder leidenschaftlich über das Verhältnis von Zeichen und Bezeichnetem.²⁵ Dabei blieb sie freilich dem Rahmen verhaftet, den das magische Denken in Gestalt des theologisch-politisch Approbierten vorgab. Die letzte Wahrheit gründete im Heiligen, Erkenntnis blieb Offenbarung des Numinösen. Entsprechend erfolgte Authentifizierung letztinstanzlich durch exegetisch legitimierte Setzung (im Zweifel durch Päpste, Kalifen und Konzilien). Wobei nun aber die Konsistenz und Kohärenz dieser Setzungen auf den Prüfstand gestellt wurden. Erneut wurde dabei enorm scharfsinnig vorgegangen – so scharfsinnig, dass die Scholastik sich im Okzident selbst abschaffte: Ihr Wille zum Wissen musste schließlich den Rahmen der Rechtgläubigkeit sprengen und ließ den führenden Status der Theologie prekär werden. An die Stelle der Exegese des biblisch-klassischen Kanons trat die Deutung der Natur vermittels kontrollierter Beobachtung – Renaissance und Humanismus gaben dem Willen zum Wissen eine neuartige Grundlage: die empirische Beweisführung. Damit war zwar (wie sich später zeigte) das erkenntnistheoretische Wahrheitsproblem beileibe nicht gelöst, wohl aber der Siegeszug der modernen, induktiv-praktisch orientierten Wissenschaft eingeleitet. Authentifizierung erfolgte fortan durch Kritik.

Paradigmatisch das Schicksal der Konstantinischen Schenkung. Die Urkunde, auf die sich der Suprematieanspruch des Papstes stützte, wird Mitte

25 Zum Folgenden vgl. Alain de Libera: *Der Universalienstreit*, München 2005; Günther Mensching (Hg.): *De usu rationis. Vernunft und Offenbarung im Mittelalter*, Würzburg 2007; Edgar Zilsel: *Die sozialen Ursprünge der neuzeitlichen Wissenschaft*, Frankfurt 1976.

des 15. Jahrhunderts als Fälschung entlarvt. Wohl waren immer wieder einmal Zweifel an ihrer Echtheit laut geworden, doch erst jetzt wird durch textkritischen Abgleich der unumstößliche *Beweis* geführt.²⁶ Das althehrwürdige, vorgeblich 317 von Konstantin d.Gr. ausgestellte Dokument war um das Jahr 800 verfasst worden. Der Fall bekräftigt: Lug und Trug mögen kulturunabhängig vorkommen, entsprechend auch ein gewisses Misstrauen. Kluge Geister stellten durchaus die Echtheit der Unmengen Kreuzessplitter und Märtyrerknochen in Frage, zu denen die Pilger strömten. Doch dies blieb bloße Meinung, Mutmaßung ohne Konsequenzen. Allein schon durch seine schiere Existenz behält im magischen Denken selbst ein Objekt von zweifelhafter Provenienz eine autoritative Kraft. Erst die kaltblütige, schonungslose Trennung von Zeichen und Bezeichnetem machte diese Magie wirkungsvoll zunichte. Die Entzauberung der Welt nahm ihren Lauf.

Mythenjagd

Zahlreiche Fälschungen von Urkunden und Reliquien kamen nun ans Licht, allenthalben wurde das tradierte Sakrosankte durch das kritisch Geprüfte ersetzt. Luther verwarf mit seinem *sola scriptura* die meisten der kirchlich gesetzten Dogmen und alle Reliquien; der Katholizismus hielt zwar daran fest, suchte sich aber bei der Beurteilung der Authentik von Reliquien und Wundern zunehmend wissenschaftlichen Regeln anzupassen²⁷ – die Wissenschaft entfaltete eine unwiderstehliche Sogwirkung. Nichts blieb sakrosankt. Am Ende sollte nicht nur die dogmatische Tradition, sondern die Heilige Schrift selbst der historisch-kritischen Analyse unterzogen werden: Auch das *sola scriptura* war obsolet – eine epochale emanzipatorische Leistung.²⁸

26 Unabhängig voneinander durch Nikolaus von Kues, Reginald Pecock und Lorenzo Valla, der so zum Wiederbegründer der Textkritik wurde. Daraufhin behauptete die Kurie, die Urkunde sei nur ein bisschen unecht: sie basiere auf einer mündlichen Zusage; im 19. Jh. wurde auch dies widerlegt.

27 Freilich nicht bei dem besonders umstrittenen Wunder der Transsubstantiation; hingegen sollten neu aufgefundene Reliquien schon seit 1215 approbiert werden.

28 Vorausgegangen war die ketzerische These, dass es Menschen vor Adam gegeben habe, für die sich kein biblischer Beleg findet. Doch die Theologie selbst hatte ihrer Entmachtung den Boden bereitet, indem sie den göttlichen Urheber der Hl. Schrift von den menschlichen Verfassern trennte: „Wort“ und „Schrift“, d.h. Bezeichnetes und Zeichen, sind nicht deckungsgleich, was nicht nur heilswirksame Übersetzungen ermöglicht, sondern eben auch textkritische Analysen (bekräftigt im II. Vaticanum: Dei Verbum, Kap. 3). Auch im Islam kursierten präadamitische Spekulationen, jedoch hatte hier das Dogma der Präexistenz des Koran (ob erschaffen oder anfangsewig unerschaffen) den

Zukunftsfroh priesen die Aufklärer den „Fortschritt“. Und in der Tat, zumal dann in der Industriellen Revolution des 19. Jahrhunderts schwoll in Europa das naturwissenschaftlich-technische Wissen und Können exponentiell an und universalisierte sich zugleich, indem es anderes, lokal tradiertes Wissen und Können als irrationales Relikt beiseite schob: „Alles Heilige wird entweiht“ – ob sich die Menschen deshalb erstmals „mit nüchternen Augen“ ansahen, wie es im Kommunistischen Manifest weiter heißt, ist freilich eine ganz andere Frage.²⁹ Die Humanwissenschaften, zuständig für die säkulare Weltauslegung, konnten nämlich nicht ganz mithalten mit der so erfolgreichen Beweisführung der Naturwissenschaften, die eine Isolierung der Untersuchungsobjekte voraussetzt, wie sie in der sozialen Welt kaum einmal möglich ist.

Gleichwohl fehlte und fehlt es nicht an Versuchen, das Meinen durch ein objektives Wissen zu ersetzen. An erster Stelle ist hier Karl Marx zu nennen, der für sich die Entdeckung von „Naturgesetzen“ der sozioökonomischen Evolution reklamierte und sein *Kapital* Charles Darwin widmen wollte. Darwin lehnte dankend ab, doch zurecht hieß es: „Sein Ziel ist eine Gesellschaftswissenschaft von ebenso strenger Gesetzmäßigkeit, wie sie die Naturwissenschaft auszeichnet.“³⁰ Zeitgleich postulierte Leopold von Ranke, „wahre“ Erkenntnis zu produzieren, wenngleich unter konträren Vorzeichen. Der Suche nach Gesetzmäßigkeiten stellte er die „objektive Darstellung“ der Taten großer „Staatsmänner“ entgegen: eine quellenkritisch geläuterte Neuauflage der *res gestae*. Beide, Marx und Ranke, wollten die Historie zu einer exakten Wissenschaft machen – und scheiterten an der Begründung ihres Anspruchs: Marx blieb hier widersprüchlich,³¹

Weg zur Textkritik blockiert und das magische Denken perpetuiert: Bezeichnetes und Zeichen sind identisch, das vom Propheten verschriftlichte Wort Gottes ist sakrosankt, Übersetzungen sind für das Seelenheil irrelevant.

- 29 Karl Marx/Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei, in: Marx-Engels-Werke (MEW) Bd. 4, hier S. 465 [zuerst 1848].
- 30 Johann E. Erdmann: Grundriß der Geschichte der Philosophie, NA Berlin/Zürich 1930, S. 662 [zuerst 1866]. Zum Wahrheitswert der Historie generell s. Reinhart Koselleck et al. (Hg.): Objektivität und Parteilichkeit, München 1977; Christoph Conrad/Martina Kessel (Hg.): Geschichte schreiben in der Postmoderne, Stuttgart 1994.
- 31 Für Marx „bestimmt“ das „Sein“ das „Bewußtsein“, das wiederum das Sein potentiell objektiv widerspiegelt; daraus folgt aber zugleich die gesellschaftlich-zeitbedingte Prägung des Bewusstseins („Gedankenform“) – wie konnte er da ein Wissen generieren, das nicht das „Produkt historischer Verhältnisse“ ist? Gewissheit biete schließlich erst die „Retrospektion“: MEW Bd. 13, S. 9 u. 636f; Bd. 23, S. 94. Um den Wahrheitsanspruch retten, verfielen Marxisten auf einen Taschenspielertrick: Marx habe vom „Standpunkt“ der sozialistischen Zukunft auf die kapitalistische Gegenwart zurückgeblickt: Wolfgang F. Haug: Bestimmte Negation, Frankfurt 1973. Indes, das Problem

Ranke flüchtete sich in bloße Rhetorik.³² Ihre Korrespondenztheorien, wonach Aussagen mit den Tatsachen in Übereinstimmung gebracht werden können, wenn man nur ehrlich, geschickt und gewissenhaft vorgeht, waren allzu unterkomplex. Des ungeachtet entfalteten sie eine ungeheuere Wirkung auf den Objektivitätsanspruch der historisch orientierten Forschung. Einerseits in der lange dominanten Ereignis- bzw. Politikgeschichte, andererseits in marxistischen, modernisierungstheoretischen und anderen makrohistorischen Ansätzen wie der Evolutionstheorie von Norbert Elias, der dafür die Aufdeckung von „Realtypen“ reklamierte.³³ Ein solcher Geltungsanspruch nimmt den Begriff „Aufklärung“ noch ungebrochen wörtlich: Aufklärung von Sachverhalten ist nun einmal das Kerngeschäft der Wissenschaft. In diesem Sinne entlarvte Marx das „falsche Bewußtsein“, zeigte Ranke, „wie es eigentlich gewesen“ war, ernannte Elias den Soziologen zum „Mythenjäger“.

Mythenjäger – das klingt heroisch. Und es gibt viel zu tun. Roland Barthes klagte 1957: Unser Alltag ist durchsetzt von Mythen in Gestalt von Texten, Riten, Bildern, Bauwerken und anderen „Zeichen“, die dem Bezeichneten fälschlich wesenhafte Qualitäten zuschreiben. Seine an de Saussures strukturelle Linguistik anschließende, neomarxistische Semiotik wollte diese „widerwärtigen“ Mythen zerstören, fand jedoch zunächst wenig Beachtung.³⁴ Doch seit das analoge Schlagwort von den „erfundenen Traditionen“ die Runde macht,³⁵ haben sich die Humanwissenschaften begeistert dem edlen Waidwerk der Mythenjagd verschrieben. Insbesondere auf dem Feld kultureller Identitäten wurde mit

wäre selbst mit einer Zeitmaschine nicht gelöst: Auch die Retrospektion ist ein „Produkt historischer Verhältnisse“.

- 32 „Wahr“ ist ein „historisches Werk“, wenn „die Dinge sich so begeben haben, wie sie dargestellt werden“: Französische Geschichte, Bd. 5, Stuttgart 1861, S. 7. Ranke war ein Wegbereiter der Quellenkritik und galt lange als größter, zumindest größter deutscher Historiker, wurde (und wird) ihm doch fälschlich deren Erfindung zugeschrieben. Vgl. Rudolf Vierhaus: Rankes Begriff der historischen Objektivität, in: Koselleck 1977, hier S. 63ff; Georg G. Iggers: Neue Geschichtswissenschaft, München 1978, S. 27ff; Hasso Spode: Was ist Mentalitätsgeschichte?, in: Hahn 1999, hier S. 19ff.
- 33 Norbert Elias: Über den Prozeß der Zivilisation, 2 Bde., Frankfurt 1978; zur Mythenjagd ders.: Was ist Soziologie?, NA Frankfurt 2006.
- 34 Roland Barthes: Mythen des Alltags, Berlin 2010 [zuerst 1957].
- 35 Eric Hobsbawm/Terence Ranger: The Invention of Tradition, Cambridge 1992. Sie unterscheiden echtes von erfundenem Brauchtum, ein ebenso populärer wie theoretisch unausgegorener Ansatz – alles „was man als gegeben annimmt, ist allemal, früher oder später hergestellt worden“: Paul Valéry: Werke, Bd. 5, Frankfurt 1991, S. 219 (s.a. Anm. 3 u. 6).

liebgewordenen Vorstellungen aufgeräumt. Wollte Ranke zeigen, wie es gewesen war, so gilt es jetzt zu zeigen, wie es *nicht* gewesen war. Keineswegs sind die Deutschen moderne Germanen (was freilich schon Herder und Schiller wussten), sowenig wie die Franzosen moderne Gallier sind (was *Asterix* bis heute suggeriert); unauthentisch der germanisch-gallische Flügelhelm, der schwarzwälder Bollenhut, das äplerische Dirndlkleid.

Touristische Einfalt

Bollenhut und Dirndl fungieren nach innen als kulturelle Identitätsmarker und nach außen als touristische Marker.³⁶ Der Tourismus ist in besonderer Weise mythogen und mythotroph; da ließe sich eine endlose Liste von Erfindungen und Fälschungen erstellen, die er produziert hat oder nutzt, vom Campanile di San Marco bis zum Label der „drei Kaiserbäder“ auf Usedom.³⁷ Im Wort „Tourismus“ ist das Unauthentische immer schon mitgedacht: Naiv konsumieren Touristen das für sie Hergerichtete, heißt es seit dem 19. Jahrhundert wieder und wieder. So karikierte Daudet das Urlaubsland Schweiz als einen riesigen „Kursaal“, bevölkert von kostümierten Statisten in Diensten eines Londoner Großkonzerns. Kurz: „blind“ seien Touristen für die Realitäten der Fremde – „sie sehen nichts und müssen alles sehn“.³⁸

Die zeitdiagnostische Kulturkritik der Nachkriegszeit verlieh diesem Antitourismus dann wissenschaftliche Weihen: Bei Barthes arbeiten die Touristen dumpf die Sternchen im Reiseführer ab, der ihnen das vermeintliche Wesen eines Landes symbolisch in Gestalt von Sehenswürdigkeiten serviert. Analog befand fast zeitgleich der Soziologe Hans-Joachim Knebel, im Tourismus werde die „Wirklichkeit“ auf „Symbole“ reduziert, touristische Destinationen seien zur „Bühne“ geworden, die nur „Erfahrungen zweiter Hand“ und „programmierte

36 Vgl. Marlen Schlaffke: *Von Bollenhüten und Ritterburgen*, München/Wien 2007; Simone Egger: *Phänomen Wiesntracht*, München 2008; weitere Beispiele bei Hobsbawm/Ranger 1992; Rudolf Jaworski: *Zur Authentizitätsproblematik von Nationaltrachten im 19. und 20. Jahrhundert*, in: Rössner/Uhl 2012, S. 187–204.

37 Der Markusturm war 1902 eingestürzt; Willhelm II. residierte nicht in den „Kaiserbädern“ Ahlbeck, Heringsdorf und Bansin, sondern im heute polnischen Swinemünde.

38 Alphonse Daudet: *Tartarin sur les Alpes*, Paris 1901, S. 48; Kurt Tucholsky: *Gesammelte Werke*, Bd. 3, Reinbek 1975, S. 378; weitere Beispiele bei James Buzard: *The Beaten Track. European Tourism, Literature and the Ways to ‚Culture‘, 1800-1918*, Oxford 1993, Kap. 1; Christoph Hennig: *Reiselust. Touristen, Tourismus und Urlaubskultur*, Frankfurt/Leipzig 1997, Kap. I; Marco d’Eramo: *Die Welt im Selfi*, Berlin 2018, Kap. 1.

Gefühle“ biete.³⁹ Knebel's wertkonservative Analyse überschneidet sich mit der neo-marxistischen Hans Magnus Enzensbergers, wonach der Tourist die Flucht aus der entfremdet-unfreien Moderne angetreten habe – vergeblich: Die Moderne hole ihn im Urlaub wieder ein, wo ihn genormtes Erleben und „synthetische Sehenswürdigkeiten“ erwarten: Touristen – traurige Opfer eines „Massenbetrugs“.⁴⁰ Die „synthetischen“ Attraktionen wurden 1961 auch von Daniel Boorstin als *pseudo-events* kritisiert: Reisende seien zu Touristen degeneriert, die sich mit künstlichen Inszenierungen begnügen.⁴¹ Doch anders als in Europa fand das Thema im englischen Sprachraum ansonsten kaum Beachtung.⁴² Erst 1976 brachte hier (und zugleich international) Dean MacCannells detaillierte, inzwischen klassische Analyse des Sightseeing-Tourismus den Durchbruch. Sie ging allerdings kaum einmal substanzvoll über das hinaus, was man schon Ende der 1950er Jahre hätte lesen können.⁴³ Erneut fungiert der Tourist als Produkt und Prototyp einer misslungenen Moderne, in der – im Sinne Goffmans – „Vorder“- und „Hinterbühne“ auseinanderfallen. Die Urlaubswelt werde auf touristische Attraktionen in Form markanter „Zeichen“ reduziert, deren Authentizität auf der „Vorderbühne“ inszeniert werde. Die Suche nach Authentizität sei das Agens des Tourismus. Doch was authentisch daherkommt, sei ein Falsifikat. Bis zur unverfälschten „Realität“ der „Hinterbühne“ – der wahren Kultur der Bereisten – dringe kaum einmal ein Tourist vor. Wie bei Enzensberger die Flucht vor der Entfremdung, so ist bei MacCannell die analoge Suche nach dem Ursprünglich-Echten in aller Regel vergeblich.

Touristische Poetik

Unisono diagnostizierten die kulturkritischen Ansätze: Der Tourismus lebt von zu Symbolen verdichteten Mythen, deren vorgebliche Echtheit sich einer sozial und vor allem kommerziell motivierten Authentifizierung durch Setzung

39 Hans-Joachim Knebel: Soziologische Strukturwandlungen im modernen Tourismus, Stuttgart 1960, Kap. F [zuerst 1958]. Visionär seine Formel „programmierte Gefühle“; „Erfahrungen aus zweiter Hand“ stammt von Arnold Gehlen.

40 Hans Magnus Enzensberger: Eine Theorie des Tourismus, in: Universitas 42 (1987), S. 660–676 [zuerst 1958].

41 Daniel J. Boorstin: Das Image, Reinbek 1987, S. 117ff [zuerst 1961].

42 Vgl. Graham M.S. Dann/Giuli Liebman-Parrinello (Hg.): The Sociology of Tourism, Bingley 2009.

43 Dean MacCannell: The Tourist. A New Theory of the Leisure Class, New York 1976. Fremdsprachiges wurde da ignoriert; ihrem „Ethnozentrismus“ ist die anglophone Forschung leider treu geblieben, wie Dann/Liebman-Parrinello 2009, Kap. 1, beklagen.

verdankt. Damit standen sie fest in der aufklärerischen Tradition des Kampfes gegen Manipulation und falsches Bewusstsein. Indes, ihr Objektivismus ignorierte alle sattsam bekannten erkenntnistheoretischen Einwände, die die Möglichkeit universell gültigen Wissens in Zweifel zogen. Solche Zweifel sind letztlich bereits in der Trennung von Zeichen und Bezeichnetem angelegt: Das „Ding an sich“ entzieht sich nun einmal der unmittelbaren Anschauung (eine materialistische Semiotik à la Barthes ist daher eine *contradictio in adiecto*). Ein Wort zu den „Ismen“: Die Spielarten der hier Objektivismus genannten Grundposition firmieren in den Kulturwissenschaften und bei Popper (zumal gegen Marx) auch unter Essentialismus, meist aber unter Materialismus und Realismus; die Einwände dagegen firmieren meist unter Relativismus und (zumal bei Marx) Idealismus.⁴⁴ Nicht nur die Schönheit, wie schon Thukydides meinte, liegt demnach im Auge des Betrachters, sondern auch die Wahrheit. Mit radikaler Konsequenz hatte dies Nietzsche ausgedrückt, wenn er mit Bezug auf die unterschiedlichen Wahrnehmungsweisen von Mensch und Insekt konstatierte, „dass die Frage, welche von beiden Weltperceptionen richtiger ist, eine ganz sinnlose ist, da hierzu bereits mit dem Maasstabe der richtigen Perception, d.h. mit einem nicht vorhandenen Maasstabe, gemessen werden müsste.“⁴⁵ Jeder hat seinen eigenen „Maasstab“, es gibt keine Metasprache. In die Forschung hat der Relativismus zumal durch den Neukantianismus und hier zumal durch Max Weber Einzug gehalten: Angesichts der „unendlichen Mannigfaltigkeit“ bleibt nur Partialerkenntnis, deren Gestalt sich einer „im Lichte“ der jeweiligen „Wertbeziehungen“ und „Kulturbedeutungen“ getroffenen Auswahl verdankt.⁴⁶

44 Ein weites Feld: Je nachdem welche Facetten und Wertungen dominieren, hat der Relativismus verschiedenste Ausprägungen erfahren, von Konstruktivismus und Postmodernismus (auf die ich noch eingehe) über (Post-)Strukturalismus, Subjektivismus, Idealismus, Perspektivismus, Solipismus, Skeptizismus, Nihilismus, Sensualismus, Voluntarismus, Dezisionismus, Empiriokritizismus, Nominalismus und Konventionalismus bis zum Neukantianismus – und diese Liste ist nicht einmal vollständig.

45 Nietzsche 2015, S. 18, gibt hier eine Zuspitzung des Satzes des Protagoras, „der Mensch sei der Maßstab aller Dinge“ – die Gründungsurkunde des Relativismus/Konstruktivismus (fr. 1 n. Wilhelm Capelle: Die Vorsokratiker, 4. Aufl., Stuttgart 1953, S. 327).

46 Weber gelang das Kunststück einer nicht-objektivistischen Evolutionstheorie; mit Blick auf die konkurrierende marxistische hieß es dazu kokett: „Beide sind gleich möglich, aber mit beiden ist [...] der historischen Wahrheit gleich wenig gedient.“: Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus II, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 21(1905), hier S. 110; dazu: Die Objektivität sozialwissenschaftlicher Erkenntnis, in: *dass.* 19(1904), S. 14–87.

Allerdings war in der Spätaufklärung schon einmal diskutiert worden, dass der Geschichtsschreiber entsprechend seinem „Standort und Gesichtspunct“ aus der Fülle der Begebenheiten notwendig auswählt und aus dem empirischen „Aggregat“ ein sinnhaftes „System“ konstruiert bzw. konstruieren muss.⁴⁷ Im 19. Jahrhundert wurde diese erkenntnistheoretische Position dank Marx und Ranke zunächst an den Rand gedrängt, bis Nietzsche auftrat und man sich wieder auf Kant besann. Gegen die Rankeaner gewandt, konnte dann Lucien Febvre erneut verkünden: „Aber jede Geschichte ist Wahl“ und schlussfolgern: „Eine Tatsache konstatieren heißt konstruieren.“⁴⁸ Der Relativismus ist mithin aufs Engste mit dem Konstruktivismus verbunden: Da wir die Welt nicht objektiv „abbilden“ können, müssen wir sie irgendwie gedanklich herstellen.⁴⁹ In der wundervollen Formulierung Herders: „Unser ganzes Leben ist also gewissermaßen eine Poetik: wir sehen nicht, sondern wir erschaffen uns Bilder.“⁵⁰ Und was wäre in diesem Sinne poetischer als der Tourismus, der so sehr von Mythen lebt?

Im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts errang der Konstruktivismus die Deutungshoheit in den Humanwissenschaften und seit dieser „linguistischen Wende“⁵¹ beherrscht er das Feld. Die Tourismusforschung hielt allerdings lange am Anspruch fest, Original und Fälschung, Wahrheit und Mythos, Wesen und Erscheinung kategorial zu unterscheiden. Doch 1988 – mit der Modernisierungstheorie und dem Marxismus waren die letzten Bastionen des Objektivismus weitgehend geschleift – konnte man auch hier lesen: „„authenticity“ is a socially constructed concept [and] is, therefore, not given, but „negotiable“.“⁵²

47 Vgl. Reinhart Koselleck: Standortbindung und Zeitlichkeit, in: ders. 1977, hier S. 24ff; Iggers 1978, S. 23ff; Spode 1999, S. 16ff.

48 Lucien Febvre: Das Gewissen des Historikers, Berlin 1988, S. 13f [zuerst 1933].

49 Und zwar vermittelt kollektiver „Ideen“ (Kant), „Gedankenformen“ (Marx), „Diapasons“ (Lamprecht); „symbolischer Formen“ (Cassirer), „Denkstilen“ (Fleck), „Paradigmen“ (Kuhn), „natürlicher Interpretationen“ (Feyerabend), „Modellen“ (Lévi-Strauss), „Doxa“ (Bourdieu) sowie „Blicken“, „Epistemen“, „Diskursen“ und „Dispositiven“ (Foucault bietet da eine große Begriffsauswahl).

50 Johann Gottfried Herder: Nachlese zur schönen Literatur und Kunst, Karlsruhe 1821, S. 9 [zuerst 1787].

51 In Philosophie, Linguistik und Physik hatte sie weit früher eingesetzt; wobei „konstruktivistische Wende“ der bessere Begriff wäre, da sie auch nichtsprachliche Phänomene umfasst (es sei denn, man nennt die Welt zur Freude der Sprach- und Literaturwissenschaften mit Derrida einen „Text“).

52 Erik Cohen: Authenticity and commodization in tourism, in: Annals of Tourism Research (ATR) 15(1988), hier S. 372.

Dies ist inzwischen gängige Münze.⁵³ In den Fokus rückte dabei der Umstand, dass das Authentizitätsideal als ein Mittel fungiert, seinen guten Geschmack zu demonstrieren: Wir sind Reisende, die das Echte lieben, Ihr seid Touristen, die sich mit inszeniertem Budenzauber abspeisen lassen. Solche Verunglimpfung nachdrängender Schichten à la Boorstin ist, wie angedeutet, fast so alt wie der Tourismus selbst; die Kulturkritik hatte sie – teils ungewollt⁵⁴ – wissenschaftlich legitimiert. Nun aber gilt die Hochschätzung des Authentischen mit Bourdieu als bloßes Mittel sozialer Distinktion bzw. mit Veblen als bloßes Statussymbol: „In der Erfahrung von ‚Authentizität‘ bestimmt sich die soziale Differenz.“⁵⁵ Und dies trifft nicht nur dünnkelhafte Backpacker, sondern auch und gerade die kulturkritische Tourismusforschung selbst. Somit fällt die Rede von der touristischen Pseudo-Authentizität auf ihre Urheber zurück, die doch nichts anderes im Sinn gehabt hätten, als ihre Werte und Lebensstilpräferenzen pseudo-objektiv für allgemeingültig zu erklären – Klassenkampf der Gebildeten gegen die tumbe Massen. MacCannell, so wird gestichelt, sei „besessen“ vom Konzept der Echtheit, und dass der Tourismus Mythen kommerziell nutzt und produziert, kann ohne erhobenen Zeigefinger festgestellt werden.⁵⁶ Das Kräfteverhältnis von Mehrheits- und Minderheitsmeinung – mit Bourdieu gesprochen: von Orthodoxie und Heterodoxie – hat sich umgekehrt: Was einst links bzw. progressiv war, ist nun rechts bzw. reaktionär und *vice versa*. Objektivismus und Universalismus sind *out*. Die klassische Kulturkritik hat weithin ausgedient.

53 Vgl. z.B. John Urry: *The Tourist Gaze*, London 1990 u.ö.; Ning Wang: *Rethinking authenticity in tourism experience*, in: *ATR* 26(1999), S. 349–370; Hennig 1997. Die objektivistische Kulturkritik ist aber nicht vollends verstummt, z.B. Marc Augé: *Non-Lieux*, Paris 1992.

54 Bei Enzensberger und MacCannell findet sich durchaus eine Kritik der Tourismuskritik, freilich verengt auf offen elitär-konservative Tiraden.

55 Hennig 1997, S. 19; generell fungiert Authentizität als ein „klassenspezifisches Unterscheidungskriterium“: Breidenbach/Zukrigl 2000, S. 185.

56 Vgl. Maximiliano E. Korstanje: *The Obsession With Authenticity: Criticism To Dean MacCannell*, in: *Rosa dos Ventos* 5(2013), S. 99–115; Christoph Hennig: *Tourism: Enacting Modern Myths*, in: Graham M.S. Dann (Hg.): *The Tourist as a Metaphor of the Social World*, Wallingford 2002, S. 169–188; prototypisch für den Meinungsumschwung Cora Stephan: *Lob des Massentourismus*, in: *Voyage* 1(1997), S. 33–35. Die Tourismusschelte ist damit keineswegs verstummt, hat sie doch primär soziale Ursachen. Jedoch stehen nun statt kultureller Probleme leichter greif- und angreifbare ökologische in Fokus, symbolisiert vom Flugzeug und vom Kreuzfahrtschiff.

Und das ist auch gut so. Der Wahrheitsanspruch objektivistischer Theorien – voran des „Marxismus-Leninismus“⁵⁷ – war unerträglich und wurde allmählich auch lächerlich. Die Sache hat freilich einen Haken: Wie Nietzsche gezeigt hat, impliziert der Relativismus die Unmöglichkeit von gemeinsamer Metasprache – alle Theorien (und alle Praktiken) sind prinzipiell gleichrangig. Es gibt kein „falsches Bewußtsein“ (und ethisch gesehen auch kein schlechtes Handeln⁵⁸). Eine Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen lässt sich nicht mehr zwingend begründen. Da entfaltet der Objektivismus eine ungleich größere (und historisch nicht selten verheerende) Durchschlagskraft. Prominente Relativisten, von Weber und Mannheim bis zu Lévi-Strauss und Foucault, hatte dies nicht davon abgehalten, die Moderne einer vernichtenden Analyse zu unterziehen, doch ihre Befunde unterliegen dem prinzipiellen Vorbehalt perspektivischer Poetik: Gesellschaftstheorie schrumpft zur letztlich kontingenten „Meistererzählung“.

Postmoderne Hyperrealität

Angesichts dieses Dilemmas drehten avantgardistische Denker den Spieß um: Der „Postmodernismus“ (zunächst auch „Poststrukturalismus“) sah im Scheitern des Objektivismus keine narzisstische Kränkung des Menschen, sondern erhob den Wahrheitspluralismus offensiv zum epistemischen – und politischen – Credo. In der Tat lässt sich er sich als konsequente Etappe im säkularen Prozess der „Dezentrierung“ lesen: die linguistische Wende als Vollendung der kopernikanischen Wende, die die Erde aus dem Mittelpunkt der Welt verbannt hatte. Selbst Brecht war hier bereits postmodern, wenn er seinen Galilei sagen ließ, „daß jetzt jeder als Mittelpunkt angesehen wird und keiner“.⁵⁹ Doch solche mentalitätshistorischen Gedanken spielten kaum eine Rolle. Als ließe sich die Kontingenz von Gesellschaftsanalysen zu einer revolutionären Mission überhöhen, wurde der Relativismus stattdessen rhetorisch aufgepeppt – „oft wenig originell [...] und bis an die Schmerzgrenze zugespitzt“.⁶⁰ Und es blieb nicht bei einer eloquenten Reformulierung relativistischer Grundpositionen, wie es Lyotard unter Bezug auf Nietzsche gekonnt vorgemacht hatte. Vielmehr wurde die theoretisch gut begründbare Absage an „Essentialismus“ und „Zentralperspektive“ bald in einen *empirischen* Befund umgemünzt, nämlich dass die leidliche

57 Zur DDR-offiziellen Abbild- bzw. Widerspiegelungstheorie s. Autorenkollektiv: Erkenntnis und Wahrheit, Berlin 1983.

58 Zu den Konsequenzen des Kulturrelativismus vgl. Spode 2008, S. 146f, und Anm. 79.

59 Bertold Brecht: Leben des Galilei, Berlin 1959, S. 11 [verfasst 1939].

60 Conrad/Kessel 1994, Einl. S. 16.

Festgefüghtheit der Moderne durch etwas ganz Neuartiges abgelöst worden sei, wortreich umschrieben mit Adjektiven wie assembliert, simuliert, pasticheartig, verflüssigt, polyzentrisch, polyvalent. Für Lyotard war die Postmoderne keine neue Epoche, sondern ein Bruch *innerhalb* des modernen Wissens. Das war übertrieben aber diskussionsfähig. Doch nun wurde entgegen allen wahrheitspluralistischen Bekundungen systemwidrig doch wieder eine Art Abbildtheorie bemüht: Die neue, postmoderne Theorie als Spiegel einer neuen, postmodernen Welt.⁶¹ Das harte „Dispositiv“ des westlich-universalistischen Objektivismus (*vulgo* die Herrschaft „weißer Männer“) weiche einer toleranten, antihierarchischen Vielfalt, und der entsprechend harte Wille zum Wissen zerschmelze zu pluralistischer Offenheit und spielerischer Ironie – *anything goes*.⁶² Die Moderne mutierte zur pluralistisch-ironischen Postmoderne. Und der Tourismus, konsequenterweise, zum Posttourismus.

Der Posttourist weiß um das Artifizielle des Gebotenen. Das konnte man schon bei Enzensberger lesen; doch während Enzensbergers Tourist sich nicht eingestehen wollte, dass er „betrogen“ wird, stört sich der Posttourist keineswegs am Künstlichen. Er hat die Fahndung nach dem Ursprünglich-Echten eingestellt und genießt den touristischen Konsum als ein Spiel mit bloßen Zeichen, denn er weiß: „Everything is a copy, or a text upon a text“ – so der Vordenker der postmodernen Tourismussoziologie, John Urry.⁶³ Ein derart abgeklärter Tourist ist bei einschlägigen Semiotikern wie Umberto Eco und Jean Baudrillard in die Schule gegangen: Demnach liegt die reale Welt in „Agonie“, verschwindet hinter einer Welt von Zeichen, die nur noch auf andere Zeichen verweisen – Repräsentationen von Repräsentationen, Simulationen von Simulationen: Unser Leben werde zur „Reise in der Hyperrealität“.⁶⁴ Nichts ist da noch authentisch und zugleich wird alles authentisch.

Die postmoderne Kulturkritik bringt das Kunststück fertig, mit der gleichen progressiven Verve aufzutreten wie ihr marxistisch inspirierter Vorgänger und

61 Eine „neuartige Schwäche“ habe die Realität befallen: Scott Lash: *Sociology of Postmodernism*, London 1990, S. 15.

62 So Paul Feyerabend: *Wider den Methodenzwang*, Frankfurt 1976; analog Lyotard 2015.

63 Urry 1990, S. 85, s.a. S. 93ff.

64 Vgl. Umberto Eco: *Faith in Fakes: Travels in Hyperreality*, London 1998 und schon Jean Baudrillard: *Die Agonie des Realen*, Berlin 1978; speziell zum Tourismus s. Urry 1990 sowie z.B. Ders./Chris Rojek (Hg.): *Touring Cultures*, London 1997; Häußler 1997; Kevin Moore: *The Discursive Tourist*, in: *Dann* 2002, S. 41–59; dazu kritisch: Hasso Spode: *Der Blick des Post-Touristen*, in: *Voyage* 7(2005), S. 135–161; Julio Aramburri: *Modern Mass Tourism*, Bingeley 2010, Kap. 3.

doch auf dessen Fundament und stärkste Waffe, den Wahrheitsanspruch, zu verzichten (um dann schizophrenerweise beim *March for Science* für die Anerkennung „bewiesener Fakten“ zu demonstrieren). Vielleicht war es dem Tunnelblick auf den zuvor bei Intellektuellen angesagten Marxismus geschuldet, dass man sich mit der Behauptung brüstete, erst der Postmodernismus habe die „Realität problematisiert“.⁶⁵ Wie borniert muss man sein, um so etwas schreiben zu können? Nicht allein, dass dies seit den Vorsokratikern getan wird, Baudrillard und Urry bringen die Wirklichkeit keineswegs *theoretisch* zum Verschwinden, sie konstatieren *empirisch* ein Anwachsen der Zirkulation medial generierter Zeichen. Damit stehen sie – ohne es zu wissen – fest in der langen, bis auf den Don Quijote reichenden Tradition der Verdammung des Fiktionalen als einer zweiten, illegitimen Welt.⁶⁶ Die klassische Kulturkritik eines Knebel, Goffman, Boorstin oder MacCannell haben sie nicht wirklich hinter sich gelassen: Es bleibt bei der prinzipiellen Unterscheidung von Original und Fälschung, Realität und Pseudo-Realität, was lediglich mit einer exaltiert inkonsistenten, eben postmodernen Begrifflichkeit verunklart wird. „Free-floating“ nennt dies Urry und verweist selbst auf seine Nähe zum objektivistischen Boorstin.⁶⁷ Wer wissen will, wie man Konstruktivismus konsequent ausbuchstabiert, sollte besser bei Nietzsche nachschlagen.

Inzwischen ist der Stern der Postmoderne im Sinkflug begriffen. Viele ihrer Protagonisten rudern zurück und sprechen von einer zweiten Moderne, bevorzugt aber von der Spätmoderne. Der von Baudrillard wortreich verkündete „Tod der Moderne“ ist also ausgefallen. Grundsätzlicher noch als die Behauptung einer Postmoderne ist die einer Spätmoderne – eine Wiedergängerin des „Spätkapitalismus“ der „68er“ – der empirischen Überprüfung entzogen. Seiner Gegenwart das Attribut „spät“ verleihen heißt, sich ein gottgleiches Zukunftswissen attestieren. Eine Umbenennung des Post- in Spättourismus fand dabei bislang nicht statt. Sie wäre auch müßig. Konzeptionelle Grenzen zwischen Post- und Spätmodernismus sind nicht auszumachen. Auch beim Thema Authentizität bleibt alles beim Alten: Echtheit stellt keine ontologisch-essentielle, sondern eine zugeschriebene, ausgehandelte, eben konstruierte Qualität dar.

⁶⁵ Lash 1990, S. 13.

⁶⁶ Vgl. Hasso Spode: Fernseh-Sucht. Ein Beitrag zur Geschichte der Medienkritik, in: Eva Barlösius et al. (Hg.): Distanzierte Verstrickungen, Berlin 1997, hier 304ff, sowie allg. Niklas Luhmann: Die Realität der Massenmedien, 2. Aufl., Opladen 1996.

⁶⁷ Urry 1990, S. 7. Zur Inkonsistenz und Anglozentrik dieses Bestellers s. die Besprechung der dritten Auflage von Antonio M. Nogués-Pedregal in *Tourismos* 7(2012), S. 527ff.

Als-Ob-Authentizität

Die post- und spätmoderne Epistemologie steht auf den Schultern von Riesen und nimmt sich da recht zwergenhaft aus – „was gut ist, ist nicht neu und was neu ist, ist nicht gut.“⁶⁸ Ungleich schärfer durchdacht wurde und wird das Problem der Erkennbarkeit der Welt in anderen philosophischen Strömungen.⁶⁹ Von Platons Schattenbildern bis hin zu der Frage, ob wir die Welt nur träumen: nicht bloß eine technisch-mediale, sondern eine absolute, göttliche Simulation. Descartes und Leibniz hatten das ernsthaft ventiliert. Fatalerweise erwies sich das Gegenteil als unbeweisbar. Friedrich Nietzsche konnte dann den Niedergang des Realismus als die „Geschichte eines Irrthums“ skizzieren: Die „wahre Welt“, ursprünglich „erreichbar für den Weisen, den Frommen“, wurde schrittweise „abgeschafft“ – ein „verflogener Traum“.⁷⁰ Religion *ade* und Aufklärung *ade*!

Doch was bedeutet dieses Zerstörungswerk für die Authentizitätsdebatte? Sollen wir die Frage, ob etwas „echt“ sei, als gegenstandslos abtun und nur noch das Zustandekommen der jeweiligen Echtheitskonstruktionen „dekonstruieren“? Schließlich erfolgt Authentifizierung demnach stets durch Setzung und ist nicht durch empirische Kritik falsifizierbar: „Vorstellungen von Echtheit [sind] gesellschaftlich bedingte, kontingente Konstrukte“.⁷¹ Basta. Welchen Sinn macht es da noch, die eine Setzung gegen die andere auszutauschen, die eine Erzählung mit der anderen zu überschreiben? Alle wären gleich gut bzw. gleich schlecht. Allein, dieser fatalistische Gedankengang, schon bei Weber angelegt, führt in die Irre. Auch der Relativismus/Konstruktivismus produziert schließlich seine Aporien, voran den Satz „Alle Erkenntnis ist relativ“, eine Variante des Epimenidis-Paradoxons „Ein Kreter sagt, alle Kreter lügen“ (Titus 1,12).⁷² Bereits der

68 Spode 1999, S. 54.

69 Auf Seiten des Realismus durch den Kritischen Rationalismus, auf Seiten des Relativismus durch den Radikalen und den Operativen Konstruktivismus.

70 Nietzsche 2015, S. 39f u. 33f. Vgl. Tom Seidel: Sprach- und Erkenntniskritik bei Friedrich Nietzsche, in: Nietzscheforschung 7(2000), S. 243–257.

71 Rössner/Uhl 2012, Vorwort S. 9.

72 Das Problem sah bereits der Erfinder des Relativismus: „Protagoras behauptet, daß man über jede Sache mit gleichem Rechte nach beiden Seiten disputieren könne, auch eben darüber, ob sich über jede Sache nach beiden Seiten disputieren lasse“ (Seneca epist. 88, 43 n. Capelle 1953, S. 326). Lyotard führt den Epimenidis selbstironisch an und auch Nietzsche kann ihm nicht entgehen: „die Wahrheit, ewig zur Unwahrheit verdammt zu sein“ (a.a.O.); strukturgleich später die Antinomie: „Es gibt keine Letztbegründung“. Zu weiteren Problemen des Relativismus s. Anm. 76.

Dekonstruktionsbegriff⁷³ dementiert sich selbst: Er impliziert, dass die Arbeit des Ent-Konstruierens ein sinnvolles Tun ist, und zwar indem sie etwas rückabwickelt, freilegt, erhellt, aufklärt. Dieses Etwas wird vage als ein vor der Dekonstruktion Gegebenes und somit als ein irgendwie realer *Status quo ante* gedacht. Schon 1967 konstatierte die polnische Historikerin Celina Bobinska daher einen „Riß“ zwischen relativistischer Theorie und objektivistischer Forschungspraxis.⁷⁴ Womit wir, selbst als Konstruktivisten, wieder bei der Mythenjagd angelangt wären, beim Aufspüren einer in oder hinter den Zeichen verborgenen Realität. Die Forschung kann gar nicht anders, sie *muss* den Anspruch erheben, hinterher schlauer zu sein als zuvor, und kann daher auf ein wie immer geartetes „Ding an sich“ schwerlich verzichten. „Ohne die Vorstellung einer Realität, an der die Wahrheit von Aussagen geprüft werden kann, ist Wissenschaft – Erkenntnis ganz allgemein – nicht möglich.“⁷⁵

Der Realismus ist mithin so tot nicht, wie es seit der linguistischen Wende den Anschein hat. Als epistemologische Maxime mag er – obschon sich Widerstand regt⁷⁶ – mangels Letztbegründbarkeit derzeit ausgedient haben, nicht aber als handlungsleitende. Der Konstruktivismus liefert nämlich „keine alltagsweltlich brauchbare Orientierung“:⁷⁷ Die Existenz einer realen Systemumwelt, also Nietzsches „wahre Welt“, fungiert (zumindest) als eine Denknotwendigkeit, als ein (mutmaßlich) unerreichbarer, gleichwohl unentbehrlicher „Horizont“.⁷⁸ Wir brauchen die reale Realität. Und sei es nur als „regulative Idee“ im Sinne Kants bzw. als „nützliche Fiktion“ im Sinne des Neukantianers Hans Vaihinger. Eine strikt relativistisch-pluralistisch aufgebaute Welt – das here Ziel der für eine ethnisch bunte und geschlechtlich diverse „Vielfalt“ kämpfenden Identitätspolitik*innen – ist keine erstrebenswerte Welt.⁷⁹ Schlimmer noch: sie wäre gar nicht lebbar. Es fehlte an Relevanz-, Vergleichs- und damit Entscheidungskriterien.

73 Er geht auf Jacques Derrida zurück, der ihn anders als viele seiner Adepten nicht als Methode versteht, sondern als bloße Attitüde: *Die différance*, Stuttgart 2004.

74 Zit.n. Spode 1999, S. 54.

75 Schäfer 2015, S. 41.

76 Vgl. Paul Boghossian: *Angst vor der Wahrheit*, 3. Aufl., Berlin 2015; Julian Nida-Rümelin: *Unaufgeregter Realismus*, Paderborn 2018.

77 Niklas Luhmann: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Frankfurt 1990, S. 700.

78 Luhmann 1996, S. 18. Er „bestreitet nicht, daß es Realität gibt“ und steht darin Popper durchaus nahe: „Wir suchen nach der Wahrheit, aber wir besitzen sie nicht“: *Objektive Erkenntnis*, Hamburg 1973, S. 60.

79 Vgl. Malik 2017; Johannes Richardt (Hg.): *Die sortierte Gesellschaft*, Frankfurt 2018 sowie d'Eramo 2018, S. 265ff; Simon Strauß: *Bürgerliche Bekenntniskultur statt Identitätspolitik*, in: APuZ v. 22.2.2019.

Dies gilt für alle „lebenden Systeme“ im Sinne Maturanas und somit auch für alle menschlichen Kulturen, im Besonderen aber für uns Heutige: Die Entzauberung der Welt müsste rückabgewickelt werden. Jegliche Vorstellung eines Erkenntnisfortschritts, einer Entwicklung von Wissen und Gesellschaft, ja von Gesellschaft selbst, wäre obsolet, und wir müssten uns von Wissenschaft und rationaler Rechtspflege verabschieden. Die Erde könnte wieder eine Scheibe sein, die Konstantinische Schenkung könnte wieder in Kraft treten, und ob der Football-Star O.J. Simpson einen Doppelmord begangen hat, könnte durch ein Gottesurteil geklärt werden.⁸⁰ Doch zum Glück hatte Karl V. 1532 in der *Constitutio Criminalis* das Ordal abgeschafft. Der theoretisch gut begründbare Verzicht auf die objektiv-universell gültigen Kategorien der Wahrheit und Echtheit führt *in praxi* zu lächerlichen Konsequenzen. Niemand, auch Baudrillard oder Feyerabend nicht, will ernsthaft zum magischen Denken zurück, zur Authentifizierung durch Setzung. Für kritisches Denken ist dabei eine wasserdichte Letztbegründung gar nicht zwingend erforderlich; es reicht so zu handeln, „als ob“ sie vorläge.⁸¹

Dieses Als-Ob, dieser Verzicht auf den „archimedischen Punkt“ (J. Nida-Rümelin), liefert eine hinreichende Basis für intersubjektiv nachprüfbares, falsifizierbares Wissen und kann einem überspannten „Hyperkonstruktivismus“⁸² den Riegel verschieben. Die Binärcodierung von Original und Fälschung, „Fakten“ und „Fake-News“ ist gerettet. Ein stärkeres Argument, das der Debatte über formale Sprachen entstammt, soll hier daher nur erwähnt werden: Was wäre, wenn die Welt mathematisch wäre? Latent verfügten Mensch und Insekt dann sehr wohl über eine gemeinsame Metasprache, eine wahrhaft kosmische Grammatik: Logik und Mathematik. Sie wären dann nicht, wie die

80 Simpson wurde 1995 im Strafprozess freigesprochen, doch post festum steht fest, dass die Jury ein Fehlurteil fällte – freilich bestehen dazu weiterhin zwei Wahrheiten: eine „schwarze“ und eine „weiße“. Vgl. Chris Rojek: Indexing, Dragging and the Social Construction of Tourist Sights, in: Ders./Urry 1997, hier S. 66f. 1977 hatte es Donald T. Campbell (wie schon Husserl) kommen sehen: Bei einem Sieg des Relativismus drohe, „daß jedes Individuum, jeder Volksstamm oder jede Zeit seine bzw. ihre eigene ‚Wirklichkeit‘, die genauso gültig ist wie jede andere, entwickelt“; Zit.n. Traugott Schöfthaler/Dietrich Goldschmidt (Hg.): Soziale Struktur und Vernunft, Frankfurt 1984, S. 403.

81 Vgl. Hans Vaihinger: Philosophie des Als Ob, Berlin 1911. Der weithin vergessene Philosoph entwarf einen realistisch fundierten Konstruktivismus *avant la lettre*: Wie später etwa Feyerabend, sah er in der Wissenschaft nur eine „Fiktion“ unter vielen, was freilich eine reale Realität als Prüfstein der Fiktionalität voraussetzt.

82 Heinz-Günter Vester: Mentalitätsforschung in Deutschland – ein mentales Problem, in: Hahn 1999, hier S. 440.

Konstruktivisten meinen, erfunden worden, sondern, wie etwa John D. Barrow meint, entdeckt: Das Gehirn kann die „algorithmische Komprimierbarkeit der Welt“ erkennen und entziffern, weil es Teil der Welt ist.⁸³ Die Möglichkeit empirisch wahrer Reduktion von Komplexität durch kluges „Komprimieren“ gilt, so ist zu schließen, für alle Sphären der Welt, die physikalische wie die soziale und die geistige. Ein Indiz für das stumme Walten einer komplex geschichteten, prinzipiell dechiffrierbaren Metasprache liefert zum Beispiel der Schock der überseeischen Begegnung. Viel ist im Rahmen der linguistischen Wende geforscht worden über das Nicht-Verstehen von „Indianern“ und Europäern: In den Berichten aus der Neuen Welt wimmelte es von phantastischen Projektionen und Missverständnissen.⁸⁴ Wenig Beachtung fand hingegen die doch sehr erstaunliche Tatsache, dass beide Seiten überhaupt kommunizieren konnten. Mit schönster Selbstverständlichkeit tauschte man Ehrbezeugungen und Geschenke aus, beide Seiten respektierten Hierarchien und Zeremonien, teilten den Grundsatz des Wertes knapper Güter, wussten auf ihre Art Freude und Trauer, Mein und Dein, Gut und Böse, Frau und Mann, Freund und Feind zu unterscheiden und dies auch mitzuteilen. Zweifellos waren beide Seiten zugleich auch Gefangene ihrer Sprache, ihrer kulturellen Selbstverständlichkeiten und „Identitäten“. Das kann jedoch kein rigides Unübersetzbarkeitstheorem begründen (wie es eine Zeitlang Mode war), so wenig wie ein halbes Glas Wasser zwingend halb leer ist – es ist eben auch halb voll. Metasprachliche Kompetenz ist das Band, das die „Menschheit“ bildet; ohne sie macht das edle Wort keinen Sinn. Und mehr noch: Metasprache liegt auch tierischer und pflanzlicher Kommunikation zu Grunde; metasprachliche Kompetenz ermöglicht sogar eine artübergreifende Kommunikation höherer Wirbeltiere. Hypothetisch müssten wir uns mit allen hinreichend intelligenten „lebenden Systemen“, etwa außerirdischen Besuchern, auf Wahrheiten verständigen können, deren Geltungsgrenzen nur durch den Kosmos selbst gegeben sind. Freilich, auch dieser nicht ganz neue⁸⁵ und noch

83 Vgl. John D. Barrow: Warum die Welt mathematisch ist, Frankfurt/New York 1993, hier S. 85.

84 Vgl. etwa Steven Greenblatt: Wunderbare Besitztümer, Berlin 1994.

85 Was Barrow nicht weiß: Damit käme die Marxsche Korrespondenztheorie von Sein und Bewusstsein zu neuen Ehren; nur dass das Sein nicht allein die gesellschaftliche „Basis“ umfasst, sondern, quasi pantheistisch, den gesamten Kosmos, dessen „Produkt“ das Denken ist und der dessen Grenzen „bestimmt“ – Lenin notierte beiläufig: „Das Leben erzeugt das Gehirn. Im menschlichen Gehirn widerspiegelt sich die Natur“ (Werke, Bd. 38, Berlin 1974, S. 191) und schon Parmenides lehrte: „Denn du kannst das Denken nicht ohne das Seiende antreffen, in dem es ausgesprochen ist“ (fr. 8 n. Capelle 1953, S. 167).

unvollständiger Versuch einer Letztbegründung dürfte irgendwann zerpfückt werden. Der Streit zwischen Realisten und Relativisten tobt nun schon seit den Tagen der Vorsokratiker, als man begann über das Verhältnis von Zeichen und Bezeichnetem systematisch nachzudenken. Er ist anscheinend unentscheidbar – und womöglich irrelevant. Bis auf Weiteres kann uns jedenfalls das etwas resignative Als-Ob vollauf genügen.

Alles echt?

Unberührt von epistemologischen Kautelen arbeitet die UNESCO denn auch an einer seit 1978 Jahr um Jahr erweiterten Liste des Weltkulturerbes, wobei sie zwar vom anfänglichen naiv-objektivistischen Authentizitätsbegriff abgerückt ist, prinzipiell aber nicht anders vorgeht als der Vatikan, wenn er die Authentik von Reliquien nach festen Regeln prüft.⁸⁶ Lässt man sich auf die jeweiligen Grundannahmen ein, liefern solche Zertifizierungsverfahren nachprüfbare Resultate, folgen also dem Muster der Authentifizierung durch Kritik. Ein solches Echtheitssiegel kann sich pekuniär sehr auszahlen. Venedig, seit 1987 Weltkulturerbe, ist und bleibt „wahnsinnig echt“; an die dreißig Millionen Touristen schieben sich aus diesem Grund über den Markusplatz.

Freilich – mit Gondeln, Rialto-Brücke und Markusturm wartet auch Las Vegas auf. Und in der Wüstenstadt liegt die Besucherzahl bei vierzig Millionen. Allüberall strömen Touristen in unverhohlenen künstliche Erlebniswelten. Der klassisch-objektivistischen Kulturkritik waren „synthetische Sehenswürdigkeiten“ und „Pseudo-Events“ ein Graus gewesen, und ihre Nachlassverwalter lamentieren weiterhin über „Nicht-Orte“. Doch mehrheitlich hat die Forschung ihren Frieden damit gemacht, indem sie Echtheit zur Fiktion erklärte und den auf „Original oder Fälschung?“ pfeifenden Posttouristen erfand. Nicht erfolglos wollte sie den touristischen Konsum vom Stigma des Banausentums befreien. Dieses gesellschaftliche Verdienst wurde allerdings mit schweren wissenschaftlichen Mängeln erkaufte. Der Posttourist ist eine Fehlkonstruktion, theoretisch – und empirisch: Sie behauptet, dass es sich um ein grundlegend neuartiges Phänomen handelt. Doch wie die Rede von der Postmoderne generell, so ist auch die vom Posttourismus „eklatant unhistorisch“.⁸⁷ Seit Alters übt Inszeniertes und

86 Vgl. Burkhard Schnepel et al. (Hg.): *Kultur all inclusive. Identität, Tradition und Kulturerbe im Zeitalter des Massentourismus*, Bielefeld 2013 sowie Michael Falser: *Von der Charta von Venedig 1964 zum Nara Document on Authenticity*, in: Rössner/Uhl 2012, S. 63–88.

87 Orvar Löfgren: *On Holiday*, Berkeley/Los Angeles 1999, S. 8. Zum Folgenden vgl. Hasso Spode: *Riss in der Ordnung. Freizeit und Freizeitforschung aus historischer*

„Hyperreales“ eine enorme Faszination aus, ist geradezu das Kennzeichen von „Aus-Zeiten“ im Sakralen wie im Profanen: Zirkusspiele, Theater, Mummenschanz, Feste. Im kapitalistischen Gründerboom des langen 19. Jahrhunderts wird die „Aus-Zeit“ zur kommerzialisierten „Freizeit“ und das „Hyperreale“ erfährt eine technische Perfektionierung und Massenwirksamkeit, die der Gegenwart nicht nachsteht. Fast fünfzig Millionen Besucher zählte die Pariser Weltausstellung 1900, fast dreißig Millionen waren es sieben Jahre zuvor in Chicago (die Expo 2000 in Hannover brachte es nur noch auf 18 Millionen). Wer dort von der Mietgondel aus auf die überdimensionierten Renaissancepaläste blickte, wusste, dass sie aus Holz und Pappmaché waren. Dennoch – und hier liegt ein weiterer Fehler der Posttourismus-Theorie – waren sie authentisch, und zwar nicht als Renaissancebauten, sondern als Sinnbild eines aufstrebenden, bis dato als kulturlos geschmähten Amerika, das sich in Chicago als legitimer Erbe Europas präsentierte, Zukunft und Geschichte verbindend.⁸⁸ Authentizität und Artifizialität sind da kein Widerspruch. Die mit Sinn befrachtete Inszenierung, die das Gefühl vermittelt an etwas Großem teilzuhaben, ist *per se* authentisch, zumal wenn sie unwiederholbar ist. Wie die Weltausstellungen zogen daher auch Sportveranstaltungen die Massen an. Ebenso Freizeitparks und sonstige Erlebniswelten, die heute die wahren Erben der grandiosen Weltausstellungen sind.⁸⁹ Erik Cohen hat darauf hingewiesen, dass auch prononciert Künstlichem Echtheit zuwachsen kann.⁹⁰ Und so konnten Disneyland und Las Vegas zu authentischen Inkarnationen Amerikas aufsteigen.

Sicht, in: Resonanzen-Freizeiten, Wien 2017, S. 8–17; Voyage 3(1999) [„Künstliche Ferien“]; Karlheinz Wöhler (Hg.): Erlebniswelten, Münster 2005.

88 Seither ein beliebtes Muster kulturräumlicher Imagebildung, etwa beim Propaganda- und Tourismusminister Joseph Goebbels, der das Dritte Reich als Kombination von Fortschritt und Tradition vermarktete, oder beim Bundespräsidenten Roman Herzog, der Bayern als „Symbiose aus Laptop und Lederhose“ anpries.

89 Sie sind allerdings kein zeitlich limitiertes Ereignis und entfalten – trotz immer neuer Attraktionen und Sinngebungen – eine geringere emotionale Kraft.

90 Cohen 1988, S. 380. Als ich unlängst in Japan war, führten mich meine freundlichen Gastgeber als erstes auf den Tokyo-Tower – die 1958 erbaute Kopie des Eiffelturms ist ein Symbol des modernen Japan geworden. Das 1889 eröffnete Original war zunächst selbstredend ebenso „künstlich“ und daher hoch umstritten; doch statt dass der Eiffelturm wie geplant nach der Weltausstellung abgerissen wurde, avancierte er vom städtebaulichen Monster zur Ikone von ganz Frankreich.

Man sieht: Keineswegs sind heutige Touristen „auf der Suche nach dem Unauthentischen“.⁹¹ Authentizität bleibt das Agens der Tourismus (da ist MacCannell zuzustimmen) und sie entsteht stets aufs neue, oft sogar hinter dem Rücken der Akteure. Dies gilt für nahezu alle kulturellen Hervorbringungen, seien sie nun aus touristischen oder ganz anderen Gründen „erfunden“ worden, nicht nur für Bau- und Kunstwerke jeglicher Art, sondern auch für intangible kulturräumliche Marker, wie sie schon Marperger den Reisenden ans Herz gelegt hatte: „artisanale“ Produktionsverfahren, Sagen und Dichtungen, Musik, Tanz, Kleidung, Speisen, Spiele, Feste, Zeremonien, Sprachen, Dialekte und sonstige Praktiken und Wissensformen; zudem Geräusche, Farben und Gerüche, Fauna und Flora, die Bodengestalt und das Klima – alles kann für Vergangenheit und Natürlichkeit stehen, alles kann Echtheitsstatus erlangen. Anders als Tourismuskritiker meinen, entzieht sich dabei vieles der Steuerung. Häufig war es vielmehr der Romantizismus heimatstolzer Nationalisten einerseits und umherschweifender Avantgardetouristen andererseits,⁹² der die Aura des Echten „von unten“ erschuf und so erst die lukrative Inwertsetzung und Erhaltung von bis dato als wertlos Erachtetem in Gang setzte; ohne den touristischen Blick wäre Venedig längst untergegangen, ebenso zahllose Riten, Trachten etc. (was Tourismuskritiker geflissentlich übersehen). Inzwischen hat die UNESCO auf die kommerziell und identitätspolitisch so segensreiche Konjunktur des Echten reagiert und ihr Welterbe-Programm intensiviert und zugleich auf Naturräumliches und Intangibles ausgedehnt; fleißig stellen zudem die Vertragsstaaten nationale Listen auf. So fleißig, dass es den Anschein hat, irgendwann werde alles und jedes das Gütesiegel „authentisch“ tragen – warum nicht die Favelas von São Paulo, der Ballermann in Arenal, die Abraumhalden bei Workuta, die Kunst des Treckerfahrens, der Brauch des Oralverkehrs und die Tradition der Kameradschaft?⁹³

91 So George Ritzer/Allan Liska: ‚McDisneyzation‘ and ‚Post-Tourism‘, in: Rojek/Urry 1997, hier S. 107; ähnl. Urry 1990, S. 11.

92 Zum Nationalismus/Regionalismus s. Anm. 6; zu den romantischen Wurzeln des Tourismus, mit dem das Authentizitätsideal in eine Mobilitätspraxis überführt wurde, s. Hasso Spode: Zur Genese des Tourismus, in Gerd Jüttemann (Hg.): Die Entwicklung der Psyche in der Geschichte der Menschheit, Lengerich 2013, S. 363–375.

93 Deutschland hat 2016 die „Genossenschaftsidee“ eintragen lassen. Zusätzlich problematisch wird diese Kanonisierung des „Kulturerbes“ im Licht des Relativismus: Was, wenn der Sudan die „traditionelle“ Klitorisbeschneidung eintragen lassen will? Zur Musealisierung der Welt s. Hermann Lübke: Der verkürzte Aufenthalt in der Gegenwart, in: Peter Kemper (Hg.): ‚Postmoderne‘ oder Der Kampf um die Zukunft, Frankfurt 1988, S. 145–164; s.a. die Philippika gegen die UNSECO bei d'Eramo 2018, hier S. 126.

Der expansive Denkmalschutz, so wird befürchtet, ließe womöglich nur noch „reine Themenparks übrig“.

Fazit: Die Unentbehrlichkeit des Echten

Eine wuchernde „Authentizitätsindustrie“ (S. Knaller), die vom Mehrwert des Echten lebt, überzieht den Globus. Die fortschreitende Authentifizierung und Touristifizierung der Welt legt eine Erosion des Echten und Außergewöhnlichen nahe, woraus sich axiomatisch ein „Ende des Tourismus“ ableiten lässt.⁹⁴ Doch dieser kühne Gedanke trägt nicht. Bei einer Hyperinflation des Authentischen muss es, wie bei jeder Hyperinflation, zu einem Währungsschnitt kommen. Der Wert des Echten wird niemals ins Bodenlose fallen. Authentizität ist gezielt machbar und doch ist sie keine beliebig produzierbare Ware.⁹⁵ Die Rialto-Brücke von Las Vegas ist ein schwacher Ersatz für die von Venedig, zumindest für die Reiseerfahrenen.⁹⁶ Menschen geben sich auf Dauer nicht mit Simulationen zufrieden, auch wenn sie sich auf dieses vermeintlich postmoderne Spiel gerne einmal einlassen. Wir brauchen das Authentische – und zwar als ein *knappes Gut*. Nur so kann es die nötige Symbolkraft entfalten, die uns hilft, die Welt kognitiv und emotional zu meistern. Dies gilt für alle komplexen Gesellschaften, zumal aber für die Moderne, die mit der beschleunigten Zivilisationsdynamik im 18. Jahrhundert einsetzte und seither einen zunehmenden Vergangenheitsvergegenwärtigungsbedarf hat, der auf das „noch“ Echte rekurriert.⁹⁷

So richtig es war, den Drang nach dem Authentischem als eine Strategie sozialer Distinktion zu entschlüsseln, so falsch war es, darin das einzige Motiv zu sehen. Das Echte fungiert heute allemal als Fels in der Brandung der Zeit. Dies gilt für den Tourismus wie für kulturell-räumlich-ethnische Identitäten. Und so richtig es war, den nicht selten verhängnisvollen (und oft nervtötenden) Objektivismus und Universalismus in Frage zu stellen, so falsch war es, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Überspitzter Relativismus und ein daraus abgeleiteter hypertropher Pluralismus erweisen sich inzwischen gleichfalls als verhängnisvoll. Die apodiktische Ablehnung (oder soll man sagen: Leugnung?) einer Metasprache führt wissenschaftlich in den Agnostizismus und politisch in

94 So Scott Lash/John Urry: *Economies of Signs and Space*, London 1994, S. 259.

95 Wie etwa Rojek 1997 meint.

96 Hier wirkt das medientheoretische „Gesetz der zunehmenden Unterscheidungsfähigkeit“: Spode 1997, S. 311.

97 Vgl. Spode 2013, hier S. 372; s.a. Lübke 1988; Reinhart Koselleck: *Zeitschichten*, NA Frankfurt 2015.

eine Kastengesellschaft des „pluralen Monokulturalismus“ (A. Sen); in ihr wird die bunte Vielfalt der Wahrheiten und Kulturen gepredigt, zugleich aber wird für die eigene Wahrheit Geltung reklamiert und analog für die eigene Sozialgruppe eine authentische kulturelle Identität, die sich von anderen wesentlich unterscheidet. Man sieht auch hier: ganz ohne Realität geht es nicht. Aus gutem Grund mag für Konstruktivisten das Authentische eine Chimäre sein, die „Idee des Authentischen“ – die kleine Schwester der „Idee“ des Realen – ist es nicht.⁹⁸ Anders gesagt: Wir brauchen die Denkfigur des Als-Ob. Ohne sie müsste jede Zivilisation augenblicklich zerfallen.

98 Vgl. Rolf Lindner: Die Idee des Authentischen, in: Kuckuck 1 (1998), S. 58–61; ähnl. Häußler 1997.